

Heilung und Heil **- Theologisches in Medizin und Politik -**

Heil und Heilung: Identität und Differenz

In der Umgangssprache hat „Heilung“ es mehr mit Medizin, „Heil“ eher mit Religion und/oder Politik zu tun. So weist jedenfalls das „Brockhaus‘ Konversations-Lexikon“ von 1893 bei „Heilung“ auf den „Übergang der Krankheit zu dem normalen Zustand, zur Gesundheit“ hin, bei „Heil“ auf alles, was zur Verwirklichung der menschlichen Lebensbestimmung oder zur religiösen und sittlichen Vollkommenheit des Menschen gehört“.

Inzwischen wurde das Verständnis von „Krankheit“ erheblich ausgeweitet: Krankheit beinhaltet nicht nur eine menschliche Situation und eine ärztliche Aufgabe, sondern hat im Zeitalter der Krankenkassen und Sozialgerichtsbarkeit zumindest auch noch eine juristische und politische Bedeutung. Was das Theologisch – Philosophische anbelangt, so formulierte schon Seneca: „In jeder Krankheit sind drei Dinge beschwerlich: die Todesfurcht, der körperliche Schmerz und die Einschränkung der Lebensfreude“.

Als Religion und Politik noch enger aufeinander bezogen waren, spannte sich bei dem Wort „Heil“ der Bogen von einem konkrete Daseinsbedrohung überwindenden Tatgeschehen bis hin zur eschatologischen Rettung im Jüngsten Gericht. Allerdings wirken solche überwunden geglaubte Verbindungen nicht nur in den geschichtsphilosophischen Systemen der Aufklärung, des Idealismus und des Marxismus nach. Auch „säkulare“ Phänomene können leicht religiös aufgeladen werden, vor allem dann, wenn früher in ihnen enthaltene religiöse Potenzen sich wieder aktualisieren lassen, wie das nicht nur das utilitaristisch und pantheistisch verstandene Wort „Natur“ und seine Variante „Umwelt“ zeigen.

Heil durch Heilung?

Das heute Medizin und Politik beschäftigende Alkoholismusproblem hat eine lange Vorgeschichte. So bewertete der reformatorische, humanistische, spiritualistische und auch täuferische Anregungen verbindende Sebastian Franck (1492-1542) in seiner Antialkoholismusschrift von 1539 den Alkoholkonsum nicht nur als Grund für soziale Mißstände, sondern sogar als Kriegsursache. Unter den 11 Lasterpredigten des Georg Sigwart (1603) findet sich eine gegen die Trunkenheit. Die drei Teile der Predigt über 1. Korinther 6,9f. sind überschrieben: Warum es zu unsern Zeiten nötig sei, von der Völlerei zu predigen – Was das für eine schwere Sünde sei – Durch welche Mittel mit Hilfe der göttlichen Gnade die Trunkenheit abgestellt werden könne. Sigwart verbindet ausdrücklich politische, medizinische und theologische Aspekte miteinander; in den schlimmen Folgen des Weingenusses sind die Strafen Gottes schon bei Lebzeiten zu erkennen. Gott aber bestraft „nicht allein die volle Zapfen“, sondern mit ihnen und um ihretwillen ganze Städte und Länder. Hier stützt sich Sigwart vor allem auf die Propheten.

In eine ähnliche Richtung zielen die Bemühungen Herzogs Ernst des Frommen von Sachsen-Gotha (1601-1675), der sich als lutherischer Landesherr für die „zeitliche und ewige Wohlfahrt“ seiner Untertanen verantwortlich wußte. Neben den Bemühungen um das Kirchen- und Bildungswesen stehen umfassende Maßnahmen im Blick auf Staat, Verwaltung, Wirtschaft und Gesundheitswesen. Bekannt ist seine medizinische, theologische und politische Aspekte verbindende „Hoftrinkordnung“ von 1648, die nach der Verwilderung der Sitten im Dreißigjährigen Krieg das Mäßigkeitsprinzip fördern sollte. Im Blick auf die Frauen heißt es: Zum Früh- und Vespertrunk vor unser Gemahlin soll an Bier und Wein, so viel dieselbe begehren wird, gefolgert werden; vors gräfliche und adlige Frauenzimmer aber vier Maß Bier und des Abends zum Abschenken drei Maß Bier. Vor die Frau Hofmeisterin und zwei Jungfern wird gegeben von Ostern bis Michaelis vormittags um 9 Uhr auf jede Person ein Maß Bier und nachmittags um 4 Uhr ebensoviel“. Das waren die Mäßigen; die Unmäßigen, wie die Gräfin Anna von Stolberg, brauchten für sich selbst jährlich drei Fuder (1 Fuder = 1000 Liter). Goethes Eindrücke vom St. Rochus-Fest in Bingen (16.8.1814) zeigen, daß man auch damals sehr trinkfreudig war – trotz zahlreicher Fastenpredigten gegen die Trunksucht.

Im Blick auf heutige medizinische und sozialpolitische Maßnahmen gegen den Alkoholismus steht seine Charakterisierung als Krankheit im Vordergrund, die der Heilung durch Therapien bedarf, bei denen die Sinnfrage eine wichtige Rolle spielt. Ob allerdings bei solchen Therapien genügend beachtet wird, daß „Sinn“ nicht beliebig zur Verfügung steht oder geschaffen werden kann? Bei allen (auch theologischen) Bedenken, die Sinnfrage als Chiffre für die Gottesfrage zu interpretieren, muß gefragt werden, ob „Heilung“ hier ohne eine Antwort auf die Frage nach dem „Heil“ geschehen kann. Umgekehrt müßten sich manche „Pastoralpsychologen“ fragen lassen, ob die von ihnen in der Seelsorge benutzten, zum Teil überwiegend spekulativen Einsichtstherapien wirklich mit christlicher Anthropologie verträglich sind. Ähnliche Bedenken gelten z. B. Identitätstheorien, die über ihre wissenschaftlich analytische Bedeutung hinaus normativen Charakter angenommen haben und z. B. die „Selbstverwirklichung“ als „Heil/Heilung“ propagieren. Die Problematik verschärft sich dadurch, daß in der zeitgenössischen Theologie nicht zuletzt unter dem Einfluß des psychoanalytischen Identitätskonzepts die Rede von Sünde weithin nicht nur zurücktritt, sondern auch für verzichtbar erklärt wird. Theologie habe vielmehr einen Beitrag zu leisten zur Entfaltung der im Sinne der Ich-Stärke und der Identitätsentwicklung starken Persönlichkeit.

Heilung durch Heil?

August Bebel hat den sozialistischen Zukunftsstaat in Form einer Parodie der Zehn Gebote geschildert: „Die Diebe sind verschwunden, weil das Privateigentum verschwunden ist und jeder in der neuen Gesellschaft seine Bedürfnisse leicht und bequem befriedigen kann. ‚Stromer und Vagabunden‘ existieren ebenfalls nicht mehr. Mord? Weshalb? Es kann sich keiner bereichern, und Mord aus Haß und Rache hängt immer wieder direkt oder indirekt mit dem heutigen Sozialzustand der Gesellschaft zusammen. Meineid, Urkundenfälschung, Betrug, Erbschleicherei, betrügerischer Bankrott? Das Privateigentum fehlt, an dem und gegen das diese Verbrechen begangen werden könnten. Brandstiftung? Wer soll daran Freude haben oder Befriedigung suchen, da die Gesellschaft jede Möglichkeit zum Haß nimmt? Münzverbrechen? Ach, das Geld ist nur Chimäre, der Liebe Mühe wäre umsonst. Religionsschmähung? Unsinn; man überläßt dem ‚allmächtigen Gott‘ zu bestrafen, wer ihn beleidigt, vorausgesetzt, daß man sich um seine Existenz noch streitet. So sind alle Fundamente der heutigen ‚Ordnung‘ zur Mythe geworden. Die Eltern erzählen den Kindern davon nur noch wie aus alten märchenhaften Zeiten, und die Kleinen werden die Köpfe schütteln und das alles nur schwer begreifen können“. Soweit Bebel. Dieser eschatologische Optimismus der sozialistischen Bewegung ist in mancherlei Hinsicht eine Fortsetzung des eschatologischen Optimismus der Aufklärungsepoche. Diese erblickte den Ursprung des Bösen zwar auch im Zustand der Gesellschaft (vgl. J. J. Rousseau), setzt aber den Hebel zu seiner Überwindung beim Einzelmenschen an und glaubt an die unbedingte Macht der Pädagogik und der Moral. Die sozialistische Bewegung geht allerdings darüber hinaus: „Karl Marx ist ehrlich überzeugt gewesen, daß der Dämon Geld, der in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung die Welt regiert, in der sozialistischen keine Rolle mehr spielen, und daß die infolge der Technik immer mehr zunehmende wirtschaftliche Abhängigkeit der Menschen voneinander ganz von selbst unter ihnen eine sozialistische Gemeinschaft im ethischen Sinne des Wortes stiften werde. Engels hat gelehrt, daß in demselben Augenblick, in dem ‚es keine Gesellschaftsklasse mehr in der Unterdrückung zu halten gibt, an die Stelle der Regierung über Personen die Verwaltung von Sachen und die Leitung von Produktionsprozessen treten‘ und damit der Staat ‚absterben‘ werde, ohne daß man ihn abzuschaffen brauche“ (Friedrich Delekat). Ist aber in einem solchen Kontext nicht eine verweltlichte christliche Eschatologie wirksam? „Heilung“ wird hier im Grunde durch den Anbruch des politisch herstellbaren „Heils“ erwartet, mag dieses in Gestalt sozialistischer oder auch positivistischer Utopien angesagt werden. Das implizit Theologische wird hier überanstrengt und damit auch der Blick für das Satanische in der Welt und das Dämonische im Menschen getrübt.

Weder Heil noch Heilung?

Ich gehe von einer Bemerkung des Gießener Philosophen Odo Marquard aus: „Was immer unsere Zeit sein mag: sie ist jedenfalls auch das Zeitalter der Wechselwirtschaft zwischen

Utopien und Apokalypsen, zwischen Diesseitserlösungs-Enthusiasmus und Katastrophengewißheit, zwischen den Naherwartungen einerseits des Himmels auf Erden, andererseits der Hölle auf Erden, und jedenfalls zwischen Fortschrittsphilosophien und Verfallsphilosophien“. Vor allem in der veröffentlichten Meinung erscheint die Gegenwart als Geschichte des Verfalls durch Fortschritt. Neu ist das nicht! Seit Rousseau wird die These, daß das Wachstum an Technik und Zivilisation Verlust und Verfall sei, ständig wiederholt: „romantisch –etwa bei Novalis- zu Anfang und lebensphilosophisch –etwa bei Nietzsche- zu Ende des 19. Jahrhunderts; und –nach Spengler und Klages und Heidegger- im Augenblick ist die grüne Welle die aktuelle Reprise der Interpretation des Fortschritts als Verfall und des vermeintlichen Wegs zum Heil als Weg in die Katastrophe“ (ebd.).

Eine Wiederauferstehung des pantheistischen Lebensgefühls des 19. Jahrhunderts ist z. B. die heutige quasireligiöse Verehrung des Waldes bzw. des Baumes; im „Schlußgesang“ von Schuberts „Deutscher Messe“ heißt es: „Herr, du hast mein Flehn vernommen, selig poch'ts in meiner Brust... Dort auch bist ja du mir nahe, überall und jederzeit. Allerorten ist dein Tempel, wo das Herz sich fromm dir weih't“. Konradin Kreutzer hat „Schäfers Sonntagslied“ von Ludwig Uhland in einen opernhafte Choral transportiert: „Das ist der Tag des Herrn! Ich bin allein auf weiter Flur, nur eine Morgenglocke nur, nun Stille nah und fern! Anbetend knie ich hier...“ Unter Hornbegleitung und Harfenklang heißt es in der „Waldandacht“ von Franz Abt: „Dann gehet leise nach seiner Weise der liebe Herrgott durch den Wald... Die Bäume denken: nun laßt uns senken vor'm lieben Herrgott das Gesträuch“. Conrad Ferdinand Meyer wird hymnisch, wenn er den Wald anredet: „Jetzt rede du! Ich lasse dir das Wort! Ich will lauschen!“ Wie lautet die Antwort heute? „Der Wald stirbt!“ Da geht es nicht einfach um den Verlust von Holz und Sauerstoff, sondern um die Illustration einer Apokalypse. Eine Parallele zur Medizin hat Odo Marquard gezogen: „Je mehr Krankheiten die Medizin besiegt, desto größer wird die Neigung, die Medizin selber zur Krankheit zu erklären; je mehr Lebensvorteile die Chemie der Menschheit bringt, umso mehr gerät sie in den Verdacht, ausschließlich zur Vergiftung der Menschheit erfunden zu sein“. Fast jeder läuft heute mit einem Handy herum. Soll aber dafür ein Funkmast errichtet werden, dann werden genau dieselben Handybenutzer wild!

Bei uns herrscht eine Art pädagogischer Provinz, in der beinahe jedermann jeden anderen über beinahe alles zu belehren vermag. Aber dieses Belehren endet nur zu oft in gegenseitigen Schuldzuweisungen, die weder Heil noch Heilung bewirken, sondern aus unserer Welt einen großen Gerichtssaal machen, in dem jeder sich für alles rechtfertigen muß, ausgenommen diejenigen, die den Rechtfertigungsdiskurs betreiben. Nicht wenige Journalisten werden dann Oberrichter!

Zum Nachdenken

Nicht nur Medizin und Politik wären gut beraten, wenn sie (wenigstens als Wahlpflichtsprache) „das Theologische“ verstehen und sprechen könnten, um ihren eigenen Auftrag unverkürzt wahrnehmen zu können. Dies würde freilich einen naiven Gebrauch von „Heilung“ und „Heil“ erschweren, wohl aber Rationalität fördern und „weltliches“ Tun von „religiöser“ Überanstrengung entlasten. Dadurch könnten Heil und Heilung „unvermischt und ungetrennt“ neben- und miteinander existieren, ohne daß Heil in Heilung oder Heilung in Heil aufgeht und letztlich beides verdirbt!